

„Manchmal kann es hilfreich sein, wenn man sich das in Lautschrift noch mal aufs Papier schreibt..“

Tom Vogt über Fremdsprachen, Akzente und fremdsprachige Anteile in seiner Arbeit als Synchronschauspieler und Sprecher.



Tom im Januar 2015 im Interview für „Durch Mark & Ohr“

N: Du hast ja immer wieder Synchronrollen, in denen deine Figuren etwas in einer fremden Sprache sagen, zum Beispiel in „Tatsächlich...Liebe“: da versuchst du dich in Portugiesisch für Colin Firth...

T: (lacht) Ja.

N: ...wir erinnern uns an den Antrag (Anm.: Jamie Bennett hält um Aurelias Hand an). Zuletzt haben wir dich auch bei „Kingsman“ eingangs in Arabisch gehört.

T: Ja.

N: In „A Single Man“ sprichst du fließend Spanisch.

T: Ja, stimmt, in der Szene auf dem Parkdeck, nicht?!

N: Ja. Genau. Mit dem jungen Spanier.

T: Das war eine sehr kurze Szene.

N: Aber klang sehr sehr überzeugend. Ich erinnere mich auch an „Genova“, dem Film mit Colin Firth, in dem er sehr gut Italienisch spricht.

T: Ja.

N: Seine Frau ist ja auch Italienerin. Ich nehme mal an, dass er deshalb auch ein wenig Italienisch sprechen kann.

T: Ja, auf jeden Fall.

N: Ich denke auch. Er kommt gewiss regelmäßig in die Situation, in ihrer Sprache zu sprechen.

T: Ich habe, ich glaube auf Youtube, eine Szene gesehen, in der er in Italien irgendeinen Filmpreis gewonnen hat und da hat er in sehr schönem, fließendem Italienisch seine Dankesrede gehalten.

N: Dazu komme ich gleich auch noch mal. In „Elizabeth“ hast Du den Schauspieler James Frame synchronisiert, und zwar durchgehend mit spanischem Akzent.

T: Ja, im ersten „Elizabeth“-Film hatte ich die Rolle eines recht finster dreinblickenden spanischen Botschafters (Anm: der Rollenname war Alvaro de la Quadra).

N: Leicht zu verwechseln mit dem zweiten „Elizabeth“-Film „Das Goldene Königreich“ mit Clive Owen als Sir Walter Raleigh - auch mit Cate Blanchett. Bei

„*Sherlock Holmes*“ hast du derweil lateinisch geflüstert...

T: (*lacht*)



James Frame als spanischer Abgesandter in „*Elizabeth*“. Tom hat ihm damals seine deutsche Stimme mit spanischem Akzent geliehen.

N: ...sehr konspirativ geflüstert. Dann denke ich auch an „*Anna und der König*“. Darin hast du zum Teil Thailändisch sprechen müssen.

T: Das gehörte zu den größeren Herausforderungen, muss ich sagen.

N: Dazu komme ich auch gleich. Ich möchte jetzt einfach noch rasch aufzählen, was du alles gemacht hast. Zuletzt noch die Werbespots für die *Mall of Berlin*: darin habe ich dich auf Russisch und Türkisch hören können, und das führt mich jetzt auch zu meiner ersten Frage: sprichst du eine der Sprachen auch selbst fließend?

T: Ich spreche wirklich recht gut Englisch, obwohl das im Film relativ selten vorkommt. Ich spreche ganz passabel Französisch und kann Italienisch und Spanisch einfach so weit, dass ich die Ausspracheregeln beherrsche.

N: Also hilft dir das auch bei deiner Arbeit.

T: Ja klar, gerade, wenn jetzt diese Sprachen gefragt sind, und es ist ja jetzt auch nicht bei jeder Rolle eine sogenannte Sprachberatung da. Wenn man also vorher weiß, es wird schwierig, dann wird

in der Regel bei Spielfilmen etc. ein Muttersprachler dazu geholt, der einem die Sätze vorspricht oder eben das korrigiert, was man macht. Aber das ist jetzt nicht bei jeder Produktion so. Manchmal kommen solche Sachen etwas überraschend. Wo ich komplett ahnungslos und komplett auf Sprachberatung angewiesen bin, ist zum Beispiel Russisch, Japanisch, Thailändisch, Türkisch und Arabisch – da kann ich mich einfach nur zu 100% auf das verlassen, was mir jemand vormacht.



Mark Strong als diabolischer *Lord Blackwood* in „*Sherlock Holmes*“. Konspiratives Flüstern in lateinischer Sprache gehört auch zu Toms Arbeit.

N: Und das lernst du dann wie ein Lied, oder wie machst du das dann, wenn dir das jemand vorsagt? Versuchst du das dann auswendig zu prononcieren?

T: Manchmal kann es hilfreich sein, wenn man sich das sozusagen in Lautschrift noch mal aufs Papier schreibt bei mir unbekanntem Sprachen. Aber häufig, gerade bei kürzeren Sachen, gehst du wirklich einfach nach Gehör. Gerade diese fremdsprachigen Takes werden in der Regel sehr kurz angelegt, einfach damit man eine Chance hat, sich das zu merken, und dann sagt mir eben jemand einen Satz vor, was auch immer „*Hola, companero, qué tal?*“, und dann hast du das entweder ganz schnell im Ohr oder ein bisschen langsamer, und machst das dann so lange, bis die Expertin oder der Experte sagt: `Ja, das war jetzt gut`, und dann geht's zum nächsten.

N: Hast du denn schon mal Feedback bekommen von Muttersprachlern zu dem, was du gesprochen hast?

T: Hm, da muss ich jetzt überlegen. Zu diesen Werbespots, die du angesprochen hast, habe ich tatsächlich Feedback bekommen. Was Filme angeht, im Nachhinein auf die Filmrollen bezogen, jetzt nicht. Ich kriege eben im Atelier Feedback von der Sprachberatung, dass es gut war; und dann geht man weiter.

N: Welches Feedback kam auf die Werbespots?

T: Ich habe den türkischen Werbespot mal einer Kollegin, die selbst aus einer türkischen Familie stammt, gemailt und die hat sich kaputtgelacht, weil das natürlich so total ungewohnt ist, mich in der Sprache zu hören, von der sie weiß, dass ich sie überhaupt nicht kann. Sie meinte aber, das wäre relativ gut. Man hört natürlich schon den deutschen Akzent, aber es sei durchaus vertretbar.

N: Perfekt muss es ja nicht sein. Ich glaube, für so einen Werbespot ist es ja auch schön – und die *Mall of Berlin* steht ja nun mal in Berlin –, wenn sich ein deutscher Sprecher bemüht; das ist doch eher sehr sympathisch.

T: Genau. Das war ja sozusagen auch die Idee dahinter, dass der deutsche Gastgeber sich bemüht, die türkischen und russischen Besucher in ihrer Sprache zu begrüßen. Man darf das ruhig hören, dass das kein Muttersprachler ist.

N: Ich erinnere da ja auch noch mal an das russische Feedback.

T: Ja, ich hatte gehört, mein Russisch klänge wie mit einem italienischen Akzent. (*Gelächter*) Stimmt das?

N: Ja. Ja, richtig.

T: Das kann ich natürlich absolut nicht beurteilen.



In der Anfangsszene von „Kingsman“ spricht Colin Firth Arabisch, ebenso wie Tom in der Synchronfassung.

N: Kam es schon vor, dass du tatsächlich mal an eine sprachliche Grenze gestoßen bist und sagen musstest, da verknote ich mir die Zunge?! Das kriege ich einfach nicht hin.

T: Tja, da fallen mir zwei Situationen ein, die waren aber nicht im Synchron, sondern im Radio. Einmal ein Stück, das in Moskau spielte – ein Rundfunkfeature, in dem ich der Erzähler war und eine Stunde Text zu bewältigen hatte. Der Autor war ein Deutscher, der viele Jahre in Russland gelebt hatte und der deswegen diese Sprache sehr sehr gut spricht und sehr sehr genau im Ohr hat. Damals musste ich irgendwelche Petersburger Straßennamen oder Gebäudeeigennamen oder eben auch Familiennamen sagen, und ich habe die für meine Begriffe wirklich ziemlich gut gesagt, aber er hat es mir dann immer wieder wiederholt und ich habe die Unterschiede nicht gehört. Er hat mir das dann mit solchen Feinheiten vorgesprochen – keine Ahnung, das -e ein bisschen mehr Jewgenji (*ahmt ein speziell klingendes e nach*), ein bisschen mehr in der Nase, ein bisschen enger, ein bisschen kürzer oder länger, und ich habe das versucht, aber ich muss sagen, ich hab´ es wirklich nicht gehört. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ich z. B. bei Sprachen, die ich beherrsche, die Unterschiede sehr genau höre. Aber bei Sprachen, die mir so richtig fremd sind, gibt es offenbar ab einem bestimmten

Punkt so eine Wahrnehmungsblockade, dass man diese feinen Unterschiede dazwischen, wie diese Konsonanten geformt werden, einfach nicht mehr hört. Und das ging mir mit der Sendung mit den russischen Eigennamen so. Das war eine leichte Quälerei. Aber den Super Gau hatte ich mal an einem Abend um zehn ungefähr, da hatte ich schon einen Synchrontag hinter mir, aber der Regisseur wollte unbedingt, dass ich das spreche und ich habe mit breitschlagen lassen, da abends um neun oder zehn noch hinzugehen. Da ging es um einen polnischen Dichter. Der Autor war nicht nur ein sehr pedantisch eingestellter Mensch, sondern auch noch Pole. Und der sprach mir dann auch andauernd diese Eigennamen in Perfektion vor, und wenn ich die eben nur zu 88% traf, dann wurde das nicht genommen; dann wurde es noch mal und noch mal wiederholt, und ich war schon so müde und meine Zunge hing schon so weich wie so ein Waschlapfen runter, weil ich ja schon den ganzen Tag gearbeitet hatte. Mir fehlte also sowohl die geistige, als auch die physische Spannung, um das so hinzukriegen, und das war eine richtige Quälerei. Ich habe es als ein ziemliches Desaster im Hinterkopf, woraus ich auch den Schluss gezogen habe, dass ich wirklich, wenn ich weiß, ich bin müde, nicht mehr hingeh; auch wenn der Regisseur mich noch so bittet.

N: Aber wie ist es denn dann ausgegangen in beiden Fällen?

T: Na ja, am Schluss hat man irgendwas gehabt, was genommen werden kann und was der deutsche Zuhörer sowieso nie merkt.

N: Gibt es denn eine Lieblingssprache für dich, die du gern hörst und sprichst, die für dich richtig wohlklingt und die du, auch wenn du sie vielleicht nicht perfekt beherrscht, gern sprichst?

T: Ja, abgesehen vom sehr geläufigen Englisch, spreche und höre ich sehr gern Italienisch und ich spreche auch gern Französisch und habe Freude daran.



Colin Firth als *Jamie Bennett* in „Tatsächlich...Liebe“. Portugiesisch kann so schön sein, auch in der deutschen Synchronisation.

N: Und das ist auch für deine Arbeit wahrscheinlich immer wieder bereichernd. Das bringt mich jetzt tatsächlich zum Thema „*Elizabeth*“. Da hast du ja den spanischen Akzent, finde ich zumindest richtig toll hingekriegt. Und das durch den ganzen Film hindurch. Wie ist es denn damit gewesen? Hast du das auch so ein bisschen im Alltag geübt und hätte es mir passieren können, dass ich dich im Alltag mal am Telefon habe und du bist gerade im Flow?

T: Also, da ist vielleicht die Wahrnehmung im Nachhinein dann einfach auch eine andere. Die Rolle hatte meiner Erinnerung nach so etwa 60 Takes.

N: Ja? Kam mir mehr vor.

T: Die Aufnahme dauerte vielleicht drei Stunden und dann war das wieder vorbei. Und was da jetzt genau auf mich wartete, wusste ich nicht – ich kannte den Film vorher nicht, also ich konnte mich da jetzt nicht groß einsingen, eingrooven auf den Akzent. Ich hatte einfach eine sehr gute Sprachberaterin. Eine Spanierin, die hier Deutsch unterrichtet.

N: Also hast du dich dann schon auch eingegroovt in der Zeit...

T: Ja, das war ja nur ein Nachmittag. Man darf das nicht überschätzen. Das ist jetzt nicht wie bei „*The King’s Speech*“, wo es eine ganze Woche dauerte. Oder bei „*A Single Man*“ die kleine Szene da auf dem Dach, wo er wirklich Spanisch spricht. Das sind drei Sätze oder so.

N: Ja, das war wirklich nur eine kurze Szene. Aber bei „*Elizabeth*“ hatte ich den Eindruck, das war richtig viel.

T: Bei „*A Single Man*“ hatte ich zum Beispiel keine Sprachberatung, weil ich einfach sagte, nee, so gut wie Colin Firth, der ja auch kein Spanier ist in der Rolle, oder kein Mexikaner oder was auch immer - spielt ja in den USA -, so gut kann ich auch Spanisch. Da muss jetzt niemand neben mir stehen. Das ist meistens relativ unspektakulär, würde ich sagen.



Colin Firth mit Jon Kortajarena in „*A Single Man*“.

N: Wie war’s denn mit Thaiändisch? Das ist ja schon noch mal eine sehr andere Sprache.

T: Ja, das finde ich sehr sehr schwierig. Ich glaube, das ist dann wahrscheinlich auch für das Ohr des thailändischen Muttersprachlers wenig befriedigend, denn in den chinesischen Sprachen, zu denen das Thaiändische gehört, erfahren die Wörter ja einen Bedeutungswandel durch die Melodie. Ob ich hoch ansetze, tief ende oder tief ansetze, hoch ende, das gibt ja dem Wort auch eine andere Bedeutung. Und das kann man, glaube ich, einem Europäer nicht auf die Schnelle beibringen. Und dazu kam dann auch noch, dass der Schauspieler, den ich synchronisiert habe (*Anm.: Chow Yun-*

Fat in der Rolle des Königs Mongkut), selbst auch kein Thailänder ist. Der ist aus Hongkong, deswegen kann man sich auch nicht so gut auf ihn verlassen.



Chow Yun-Fat und Jodie Foster in „*Anna und der König*“. Thaiändisch gehörte für Tom zu den größeren Herausforderungen in seiner Synchronarbeit.

N: Kann ja sein Ihr habt was völlig anderes erzählt in der Melodik, die ihr da gesprochen habt.

T: Ja, gut, das war ja schon mit thailändischer Sprachberatung. Das ist jetzt bald 20 Jahre her, und wie damals ganz genau der Ablauf im Atelier war, daran kann ich mich jetzt auch nicht mehr erinnern.

N: Das ist, glaube ich, schon noch mal eine Herausforderung, eine der eigenen Sprache völlig fremde Sprache sprechen zu müssen.

T: Ja, aber im Grunde ist es eigentlich ganz so, wie du es am Anfang gesagt hast: man muss da musikalisch rangehen. Das ist, als wenn man eine Melodie vorgesungen bekommt und versucht, die einfach nachzusingen. Als Kind, wenn man noch kein Englisch kann, hört man ja manchmal irgendwelche Schlager und 20 Jahre später merkt man, was man da eigentlich, und wie falsch, mitgesungen hat. ■

Interview, Redaktion und Gestaltung:
[Nicole Mark PR & Marketing](#)
20. März 2016